

Die Lust auf ein Leben als Landarzt wecken

Es riecht nach alten Gemäuern und neuem Teppichboden: Das Bayerische Gesundheitsministerium ist im Nürnberger Gewerbemuseum angekommen. Und mit ihr Melanie Huml. Schon kurz nach der Einweihung des neuen Ministeriums in Nürnberg hat die Gesundheitsministerin den Presseclub besucht.

Es war ein kurzer Laufweg für Melanie Huml an diesem Abend. Denn das neue Gesundheitsministerium liegt nur wenige Schritte vom Marmorsaal des Presseclubs entfernt. 20 Mitarbeiter der insgesamt 270 Beschäftigten sind bereits vor Ort. 30 sollen es noch bis zum Ende des Jahres werden. Doch nicht allen gefällt der Umzug von München nach Nürnberg. 40 Angestellte haben bereits ihre Stelle beim bayerischen Gesundheitsministerium gekündigt. Doch 150 Initiativbewerbungen stimmen die Ministerin optimistisch. Es gebe eben doch viele Menschen, die gerne in Nürnberg arbeiten würden, sagt die Bambergerin Huml.

Während es dem Staatsministerium für Gesundheit und Pflege offenbar nicht an Fachkräften mangelt, steht die Versorgung der ländlichen Regionen mit Hausärzten auf der Agenda der Gesundheitsministerin. „Jeder dritte Hausarzt ist über 60 Jahre alt und geht in fünf bis zehn Jahren in Rente“, sagt Huml. Hinzu kommt, dass sich 90 Prozent der Medizinstudenten in einem Spezialbereich ausbilden lassen würden. „Dabei braucht gerade die steigende Zahl an älteren Menschen einen Hausarzt als ersten Ansprechpartner.“ Außerdem steige die Zahl an weiblichen Medizinerinnen. Bei ihnen sei die Work-Life-Balance ausgeprägter, sagt Huml. Weil sie auch mit der Kinderbetreuung beschäftigt seien, würden vor allem Ärztinnen ihre Arbeitszeit reduzieren. Auch mit Medizinerinnen aus dem Ausland könne die Lücke nicht geschlossen werden. „Die Sprache ist ein großes Problem“, sagt die CSU-Politikerin.

Mit einer Landarztquote und zusätzlichen Studienplätzen will die Staatsregierung dem Ärztemangel entgegenwirken. So sollen fünf Prozent der Studienplätze im Freistaat bevorzugt an Nachwuchsärzte gehen, die sich als Landärzte in unterversorgten Regionen verpflichten. Huml ist von dem Konzept überzeugt. Dem Hauptargument der Kritiker, dass junge Menschen ihr Leben auf mehrere Jahre vorplanen müssen, entgegnet sie: „Wenn sich die Menschen für die Bundeswehr

verpflichten sind sie meist noch ein gutes Stück jünger.“ Außerdem sei die Idee dahinter, dass die jungen Ärzte auf dem Land ankommen, vielleicht einen Partner finden und eine Familie gründen. Huml plädiert außerdem für mehr Studienplätze in der Allgemeinmedizin und weniger strikte Auswahlkriterien. „Es ist schade, dass die Abiturnote zählt, um einen Studienplatz in Medizin zu bekommen“, sagt sie. „Die Note sagt nichts darüber aus, ob jemand gut mit Menschen umgehen kann.“ Ihre eigene Abiturnote will die Ärztin im Presseclub aber nicht verraten. „Es hat für die Zulassung zum Medizinstudium gereicht.“

Marie Zahout